

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 42 (1969-1970)

Heft: 11

Rubrik: Heilpädagogische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

HEILPÄDAGOGISCHE RUNDSCHAU

Fachorgan der Schweizerischen Hilfsgesellschaft für Geistesschwache

Redaktion: Adolf Heizmann, Eichenstr. 53, 4054 Basel (Tel. 061 38 41 15); Edwin Kaiser, Zürich; Willi Hübscher, Lenzburg
Einsendungen und Mitteilungen sind an den Redaktor *Ad. Heizmann* zu richten / Redaktionsschluß jeweils am 20. des Monats

FEBRUAR 1970

Bericht über den IV. Kongreß für Heilpädagogik vom 24. bis 27. September 1969 in Wien

Vom 24. bis 27. September 1969 fand in Wien (nach 1922, 1949 und 1954) der 4. Kongreß für Heilpädagogik statt, an welchem etwa 1000 Leute teilgenommen haben dürften. Der Kongreß stand unter dem Leitthema: «Integration der Heilpädagogik».

Aufgrund der Voranmeldung hatte jeder Teilnehmer die Möglichkeit erhalten, sich in Form eines Kurzreferates zum Wort zu melden. Diese «demokratische» Regelung führte dazu, daß insgesamt etwa 150 Vorträge, Referate, Filme und Diskussionen abrollten, die sich allerdings drei- und vierfach überschnitten. Dazu kamen Ausstellungen von Büchern und Materialien, Führungen durch Heime und Sonderklassen etc.

Das Programm war also dermaßen überladen, daß der Einzelne schon aus rein zeitlichen Gründen kaum mehr als einen Drittel zu bewältigen vermochte. Dazu kamen die Strapazen der fast pausenlos aufeinander folgenden Referate und Filme.

Der nachfolgende Bericht kann daher keinen Anspruch auf Vollständigkeit und auch nicht auf eine objektive Würdigung der Gesamtveranstaltung erheben.*

Ich werde mich darauf beschränken müssen, einige mir typisch scheinende Tendenzen darzustellen, die auch in verschiedenen privaten Diskussionen – die für mich das Wertvollste waren am ganzen Kongreß – immer wieder zur Sprache kamen.

* Der Kongreßbericht, ein ca. 440 Seiten starkes Buch, kann zum Preis von ca. Fr. 35.— im Beltz-Verlag (Weinheim) erstanden werden.

Wer geglaubt hatte, die leidige und seit Jahrzehnten diskutierte Frage, was Heilpädagogik sei und was sie beinhalte, wäre hinlänglich beantwortet, sah sich getäuscht. Nicht nur mußte man sich von den Altmeistern der sog. «Heilpädagogik» (*Asperger, Dellaert, Lutz, Friedemann, v. Bracken*), wie sie sich gegenseitig zu nennen pflegten, wieder einmal mehr über die angeblich notwendige Priorität des Arztes in heilpädagogischen Belangen belehren lassen, sondern fühlte sich drei Tage lang wie auf einem Aerztekongreß, auf welchem pädagogische Fragen – wenn überhaupt – in bedenklich unreflektierter Kalendermanier behandelt wurden. Zwar wurde immer wieder betont, auch der Arzt könne sehr oft nicht weiterhelfen «und lasse im besten Falle Narben zurück» (*Asperger*), so daß das Entscheidende vom Heilpädagogen bewerkstelligt werden müsse. Aber eben: Als Helfer und Hilfskraft des Arztes. «Integration der Heilpädagogik», das wurde allmählich deutlich, hieß auf medizinisch: Introjektion, Eingliederung des Heilpädagogen in das weiße Bedienstetenheer des weisen Arztes. Älteste Klischeevorstellungen über Hierarchie wurden durch das ganze Gerede über Team-Arbeit hindurch transparent. Die Heilpädagogik löste sich als nebuloser Schleier zwischen Neurologie und Psychiatrie auf. Die Randgebiete überwucherten (schon durch die Zusammensetzung der Hauptreferenten, die vorwiegend Mediziner waren) so sehr, daß der Kern, mit welchem sich der Kongreß zu befassen vorgab, kaum mehr sichtbar (respektive hörbar) war. Das, was an heilpädagogischen Be-

merkungen und Hinweisen von dieser dominierend ärztlichen Seite abfiel, war von kaum zu unterbieten der Banalität und Unverbindlichkeit. Da sowohl Retro- wie Prospektiven fehlten und man sich um geschichtliche Fakten nicht kümmerte, gelang es immer wieder, Altbekanntes und längst Erdachtes in unbeschwerter Naivität als neue Entdeckung und Errungenschaft auszugeben. – Uebrig blieben einzig die Methödel, welche in randständigen Referaten über Detailfragen debattierten oder aus der Begrenztheit ihres Schulzimmers pseudophilosophische Systeme aufbliesen.

Die Qualität des Gebotenen blieb gegenüber der Quantität also deutlich im Hintertreffen. Im Unterschied zu den meist hervorragenden Filmen war das wissenschaftliche (zum Teil sogar das intellektuelle) Niveau in den Referaten oft peinlich tief. Darüber vermochten auch die verschiedentlich in den Vordergrund gestellten statistischen Verifikationsmethoden nicht hinwegzutäuschen, da auch diese zum Teil in einer unverantwortbaren Weise benutzt wurden (so, wenn an einem «Material» von ein, zwei Dutzend Fällen Hypothesen «verifiziert» und Theorien «bewiesen» wurden).

Bleidick (BRD) unternahm aus seiner samstäglichen Randposition heraus dann einen intelligenten Begriffsklärungs- und Ordnungsversuch und *Becker* (DDR) zeigte die Notwendigkeit auf, sich von der medizinischen Systemgliederung zu lösen: nicht der medizinische Sachverhalt, sondern die Art der Erziehungsbeeinträchtigung ist für den Pädagogen relevant. Im gleichen Sinne sprach *Kaliban* (CSSR) von

der notwendig *pädagogischen* Fragestellung, von welcher der Heilpädagoge auszugehen habe. Der Wiener Kinderpsychiater *Spiel* tat jedoch alle diese Versuche in seinem anschließenden Referat als Beitrag zur babylonischen Sprachverwirrung ab und führte das Auditorium wieder in das zurück, was er «Realität» und «Praxis» nannte. Er sieht, wie viele seiner Kollegen, im Pädagogen diejenige Person, welche mit mehr oder weniger repressiven Maßnahmen das Kind auf ein Idealbild hin konditioniert, während der Psychiater wertfrei und vorurteilslos Ordnung bringt in die Struktur der gestörten Persönlichkeit. *Bach* (BRD) lehnte hierauf in einem der letzten Referate die gesamten «Integrations»-Bemühungen, wie sie auf diesem Kongreß vorgetragen worden waren, ab, und forderte mit deutlichen Worten endlich eine Absage an die Omnipotenzansprüche der Ärzteschaft. Je medizinischer der Arzt und je pädagogischer der Heilpädagoge, umso besser sei eine partnerschaftliche, von Prestigedenken befreite Zusammenarbeit möglich.

Daß der medizinisch orientierte Arzt, der nicht in Psychologie und Pädagogik dilettiert, dem Heilpädagogen am meisten zu bieten hat, zeigten tatsächlich die Beiträge von *Köng* (Bern), *Göllnitz* (DDR), *Rett* (Oesterreich) und *Lempp* (BRD). Deren Referate waren informativ und interessant, zumal sie es auch vermieden, sich gönnerhaft zu einem Laienpublikum herabzulassen.

Der Wiener Kongreß, welcher sich unter das Thema «Integration» stellte, offenbarte also paradoxerweise gerade die chaotischen Verhältnisse auf dem Gebiet der Heilpädagogik, in welcher sich vom paramedizinischen Personal bis zum Schutzaufsichtsbeamten und vom Phoniater bis zur Eurythmistin die verschiedensten Berufe und Berufungen treffen, so daß es tatsächlich unmöglich erscheint, eine gemeinsame Grundkonzeption zu formulieren.

In den neu entwickelten Ausbildungslehrgängen für Heilpädagogik scheint man nun aber erfreulicherweise doch die Konsequenzen aus dem unerfreulichen Tohuwabohu

gezogen zu haben, indem man die Idee, Heilpädagogik sei ein Zwischending von Pädagogik und Medizin und ergebe sich im Schnittpunkt verschiedenster Wissenschaftszweige, fahren ließ. Man gelangt allmählich zur Einsicht, daß ein derartiger «Schnittpunkt» im mathematischen Sinne eben ein Nichts darstellt und daß daher die Heilpädagogik nur als unabhängiges Fachgebiet zu existieren vermag. Der programmatische Satz *Moor's*: «Heilpädagogik ist Pädagogik und nichts anderes» scheint in Ost und West immer deutlicher zum Ausgangs- und Zielpunkt der Ausbildungsbestrebungen zu werden. Biologische, physiologische, psychopathologische usw. Fakten sind zwar für den Heilpädagogen wichtig – aber nur wenn er sie pädagogisch zu artikulieren und interpretieren vermag. Es kann nicht darum gehen, dem Heilpädagogen ein medizinisches Halb- und Pseudowissen zu vermitteln. – Es genügt ferner nicht, ein Wissen weiterzugeben; der Heilpädagoge soll letztlich nicht nur etwas wissen, sondern – auf seinem pädagogischen Fachgebiet – etwas *können*. Dies ist nur mittels einer ausgiebigen, intensiven und durchgestalteten Praxis realisierbar. Schließlich sollen in der Heilpädagogik – wie in andern Wissenschaften – Forschung und Lehre eine Einheit bilden. Ein Lehrer, dem man die persönliche Auseinandersetzung mit der Materie seines Fachgebietes verunmöglicht, kann auf die Dauer seiner Lehraufgabe nicht mehr genügen.

Im folgenden will ich noch einige Referate, die sich mit Ausbildungsfragen beschäftigten, Revue passieren lassen, um damit die allgemeinen Feststellungen im obigen Abschnitt zu illustrieren.

In der Ausbildung von Heilpädagogen zeichnet sich eine starke Tendenz zur Akademisierung und zur Etablierung des Faches im Universitätsrahmen ab. Diese Bestrebungen sind in verschiedenen Staaten allerdings unterschiedlich weit gediehen.

Nach *Edelsberger* (CSSR) soll die Ausbildung 4 Bereiche umfassen: den biologischen, methodischen, allgemein pädagogischen und sonder-

pädagogischen. Zentrum und Grundlage ist die pädagogische Ausbildung. Der tschechische Lehrplan zeigt folgende Verteilung:

Sonderpädagog. Disziplinen	35,6 %
Allg. Psychol. u. Pädagogik	35,4 %
Allgemeines Wissen	14 %
Biologische Fächer	9 %
Politische Wissenschaften	5,4 %

Heilpädagogik soll ein eigenes, unabhängiges Studium sein und nicht einer bestimmten Fakultät untergeordnet sein. Die Basis soll pädagogisch / gesellschaftswissenschaftlich sein. – Seit 1946 geschieht die Heilpädagogen-Ausbildung in der CSSR hochschulmäßig an 3 Universitäten. Seit 1967 wird ein zehensemestriges Vollstudium verlangt. Voraussetzung ist das Reifezeugnis. Die ersten 6 Semester bieten einen Grundlehrgang, in den nachfolgenden 4 erfolgt die Spezialisierung nach den verschiedenen Arbeitsgebieten. Im ganzen umfaßt dieses Studium 4140 Stunden (2020 Std. Theorie/2120 Std. Praxis). Auf direkten Kontakt mit gebrechlichen Kindern wird großer Wert gelegt. Der Heilpädagoge muß auf seinem Gebiet ebenso qualifiziert sein wie der Arzt in medizinischen Belangen. Nur so kann er seinen Status verbessern und dem Arzt als gleichwertiger Partner begegnen. – Für Heimerzieher dauert das Vollstudium 8 Semester.

Beschel (BRD, Dortmund) berichtete ebenfalls über die Tendenz zum Vollstudium und zur Verbindung mit der Universität. Erziehungswissenschaftliche Universitäten sind geplant. Hessen kennt derzeit 3 Ausbildungswege:

Grundständiges Studium:

- 8 Sem. (voll) nach Reifeprüfung /
- 1. Prfg. / 1½ J. Referendardienst /
- 2. Prfg.

Fortgesetztes Studium:

- (d. h. nach Volksschullehrer-Ausbildung inkl. 1. Prfg.) viersemestr.
- sonderpäd. Vollstudium / 1½ Jahre
- Referendardienst / 2. Prfg.

Aufbaustudium:

- (d. h. nach abgeschl. Lehrerstudium inkl. 1. u. 2. Prfg. und Referendardienst): viersemestriges sonderpädagogisches Studium.

Falt (BRD) berichtete über heilpädagogische Seminarien auf anthroposophischer bzw. konfessioneller Grundlage, welche der Ausbildung von Heimerziehern dienen (sog. «außerschulischen Heilpädagogien»). Es handelt sich um ein zweisemestriges Voll- oder um ein entsprechend verlängertes berufsbegleitendes Studium. Voraussetzung für die Aufnahme sind Grundberufe wie Sozialarbeiter, Jugendleiter, Kindergärtnerin, Diakon o. ä.

(Wesentlich scheint mir hier die Trennung von akademischen und berufspraktischen Ausbildungsgängen.)

Schneeberger (Schweiz) stellte fest, daß Wissensvermittlung allein nicht genüge. Die angehenden Erzieher müßten zum Erzieherberuf auch erzogen werden.

(Dabei schien mir die in der Schweiz traditionsreiche «seminaristische» Auffassung betr. Lehrerbildung im Hintergrund zu stehen.)

Becker (DDR) berichtete über die Verhältnisse in Ostdeutschland, die ähnlich weit fortgeschritten sind wie in der CSSR und in Ungarn (wo ein achtsemestriges Vollstudium auf Universitätsebene verlangt wird). An den Universitäten von Halle und Berlin können Lehrer nach ei-

nem viersemestrigem Vollstudium das Sonderklassendiplom erwerben. Becker betonte vor allem die notwendige Einheit von Forschung und Lehre. Er wandte sich ferner gegen die mechanistische Trennung von Blinden-, Gehörlosen-, Sprachheils- usw. lehrer-Kursen. Dem gegenüber soll die allen gemeinsame heilpädagogische (defektologische, wie es hier heißt) Aufgabe betont werden. Eine alle Spezialitäten tragende Basis ist notwendig. Schließlich sprach er sich aus dafür, heilpädagogische Ausbildungsmöglichkeiten für alle zu schaffen, die irgendwie mit Kindern zu tun haben (Hortnerinnen, Pflegerinnen, Eltern). Zurzeit läuft in der DDR ein Fernstudium für Geistigbehinderten-Pädagogik.

Aull (Innsbruck) betonte abschließend in ähnlichem Sinne wie Schneeberger, daß Fachwissen und die Beherrschung der Kathederrolle nicht genügen. Er verlangt für die angehenden Erzieher ein «Sensibilisierungstraining» in kleinen Gruppen.

Im Ganzen gewann ich den Eindruck, daß zwar in den Oststaaten ein vielleicht größeres Nachholbedürfnis vorhanden ist (u. a. wegen der Zurückbindung von Heilpädagogik und Psychologie bis ungefähr

1955), daß die Entwicklung seither jedoch rasant voranschreitet – auf einer breiteren und einheitlicheren Basis als im Westen. Gespräche mit *Grassel* (Universität Rostock) schienen mir zu bestätigen, daß die östliche Defektologie sich deutlich über die Reflexologie sensu Pawlow hinaus entwickelt hat und gesellschaftlichen Faktoren ein großes Gewicht beimißt. Die Defektologie ist paradoxerweise pädagogischer als die westliche Heilpädagogik, wie sie an diesem Kongreß mehrheitlich vertreten wurde. Auch dürfte das Niveau der Reflexion über das Wesen des Erzieherischen (freilich im Rahmen der marxistischen Ideologie) höher liegen. Diese Leute haben Perspektiven und sind philosophisch in einem Maße geschult, daß sie harte, aber wenigstens interessante Diskussionspartner sind.

Ich will hier nicht die alte Streitfrage aufrollen, ob jener, der tausend Fälle von . . . sammelte und statistisch verarbeitete oder der andere, der zehn Jahre über ein Problem nachdachte «wissenschaftlicher» sei. An diesem Kongreß glaube ich, haben nun die Fakten das Reflektieren und die Sammler die Denker zu sehr in den Hintergrund treten lassen.

E. E. Kobi

Heinrich Hanselmann zum 10. Todestag

28. Februar 1970

Obwohl zehn Jahre verflossen sind, seit Heinrich Hanselmann für immer die Augen schloß, ist sein Name, sowohl in der Öffentlichkeit wie auch in vielen Einzelmenschen nicht vergessen worden. Heinrich Hanselmann hat nicht aufgehört zu wirken. Wie zu seinen Lebzeiten, sind es die unvergänglichen Werte, die durch ihn auch heute noch eine Stützung erfahren. Er wußte sich dem ewigen Geiste, Gott, verpflichtet und empfing von ihm den Auftrag, den Behinderten zu einem menschenwürdigen Dasein zu verhelfen, die Jugend zur geistigen Reife zu erziehen und die Erwachsenen durch den Hinweis auf die Notwendigkeit ununterbrochener Selbsterziehung

ihrer menschlichen Ganzheit entgegenzuführen. In vorbildlicher Mitmenschlichkeit war er für alle Menschen da, auch wenn das pädagogische und heilpädagogische Wirken im Vordergrund seiner beruflichen Tätigkeit standen.

Wie Heinrich Hanselmann schon in seiner Jugend mit einem Nachbarkind erlebte, wurde damals für die meisten Behinderten, namentlich für die Geistesschwachen, noch recht wenig getan. Man ließ sie dahin vegetieren, ohne sich um die Ausbildung der Kräfte der Reste zu kümmern. Das mußte anders werden. Heinrich Hanselmann war überzeugt davon, daß jeder Behinderte über Kräfte verfügte, die, wenn sie

ausgebildet werden, ihm erlauben, einen bescheidenen Platz innerhalb der menschlichen Gesellschaft auszufüllen. Jeder Gebrechliche, wie dies bei den Gesunden der Fall ist, hat das Anrecht auf eine seinen Kräften angemessene Ausbildung und auf die daraus resultierende Lebenserfüllung. Diese Forderung, die letztlich auf eine tiefe Ehrfurcht vor dem unantastbaren Wert auch des behinderten Menschen zurückgeht, steht am Anfang der Heilpädagogik, welche H. Hanselmann begründet hat. Theoretisch wurde sie von ihm definiert als die Fürsorge, Erziehung und Ausbildung all jener Kinder, welche infolge von Anlagemängeln oder schädigenden Umwelteinflüssen

sen, dauernd oder vorübergehend in ihrer Entwicklung gehemmt sind. In seiner «Einführung in die Heilpädagogik» hat er nicht nur die einzelnen Gebrechen genau beschrieben, sondern auch Wege zur sachgemäßen Behandlung aufgezeigt. Eine solche, wie auch die Erfassung, die jeder Behandlung vorauszugehen hat, kann in der Regel nicht vom Heilpädagogen allein, sondern nur in Zusammenarbeit mit Ärzten, Sozialarbeitern und Seelsorgern ausgeführt werden.

Eine wichtige heilpädagogische Forderung ist die Früherfassung. Eine solche stellt auch die planmäßige, lebenslanglich nachgehende Fürsorge für Geistesschwache und andere Behinderte, die der Selbstführung nicht fähig sind, dar. Für solche Schwererziehbare, welche erzieherischen Einflüssen nicht zugänglich sind und die für die Gesellschaft wie für sich selber eine Gefahr darstellen, forderte H. Hanselmann eine Zwischenanstalt, ein Heim zwischen Gefängnis und Irrenanstalt.

Die Früherfassung des behinderten Kindes ist insofern wichtig, als die Bildsamkeit sowohl bei Blindheit, Taubheit und Geistesschwäche im frühen Alter am größten ist. Die eigentliche Schulbildung läßt sich in einem Sonderkindergarten auf das Beste vorbereiten. Wenn vor allem das geistesschwache Kind nicht im vorschulpflichtigen Alter erfaßt wird und zur Einschulung in die Normalklasse eintritt, ist ein Versagen unumgänglich. Ein solches aber kann größte Entmutigung hervorrufen, deren Folgen auch später nicht so leicht zu beseitigen sind.

Alle Fürsorge, wie Heinrich Hanselmann sie versteht, ist auf höchste Menschlichkeit ausgerichtet, aber es wäre falsch, einen Zug von Weichlichkeit darin suchen zu wollen. Sie kann im Gegenteil hart sein, wo es darum geht, vordringliche Triebe in die Schranken zu weisen. Die Fürsorge mit ihrem auf das Menschliche ausgerichteten Ziel hat auch einen ins Gewicht fallenden finanziellen Aspekt. Es läßt sich nämlich nachweisen, daß sie sich lohnt und selbst

bei hohen Ausbildungs- und Behandlungskosten nie so teuer zu stehen kommt, wie jahrelange Versorgung.

Bei aller Anerkennung der fortschrittlichen heilpädagogischen Einsichten darf die Bedeutung der Persönlichkeit des Heilpädagogen nicht übersehen werden. Von ihm hängt es weitgehend ab, ob von den Bemühungen eine positive Wirkung ausgeht oder nicht. Der Ausbildung und Auswahl der Anwärter ist darum größte Aufmerksamkeit zu schenken. Mit dieser Einsicht im Zusammenhang steht die Gründung des Heilpädagogischen Seminars in Zürich im Jahre 1924 und die gleichzeitige Habilitation Heinrich Hanselmanns als Privatdozent an der Universität Zürich für das Lehrgebiet der Heilpädagogik. Die Wahl zum ordentlichen Professor ad personam erfolgte im Jahre 1931.

Die Beschäftigung mit behinderten und in ihrem Verhalten gestörten Kindern brachte H. Hanselmann

in vielfachen Kontakt mit deren Eltern und zeigte ihm, welch große Ratlosigkeit bei diesen zuweilen vorhanden war. Sie bedurften der helfenden Beratung. Heinrich Hanselmann wurde auf diese Weise zum Erziehungsberater, dessen Tätigkeit sich jedoch häufig ausweitete und zur Ehe- und Lebensberatung wurde. Als Andragoge, das heißt, als Führer und Helfer der Erwachsenen schwebte ihm nur ein Ziel vor, diese nämlich auf dem Wege über die Selbsterziehung dem wahren Menschsein entgegenzuführen. Heinrich Hanselmann war ein echter, unermüdlich tätiger Menschenfreund.

Die wenigen Streiflichter, die hier gegeben werden konnten, werden weder der Tiefe noch dem Ausmaß seines Wirkens gerecht, doch lassen sie etwas durchscheinen von den unvergänglichen Werten, die im Gedenken an Heinrich Hanselmann neu aufleben und weiter wirken. Dr. E. Brn.

Kann man mongoloiden Kindern helfen?

So lautete der Titel einer Monitor-Sendung des Westdeutschen Fernsehens, die bei vielen Eltern in Deutschland und wohl auch in der Schweiz Empörung und Verwirrung hervorgerufen hat. Die Sendung knüpfte an einen Sozialgerichtsprozeß an, bei welchem die Kostenübernahme für gewisse medikamentöse Behandlungen eines mongoloiden Mädchens bestritten war, und warf der «Schulmedizin» vor, sie bekämpfe die Heilungsmethode mit Frisch- oder Trockenzellen.

Wie steht es in Wirklichkeit mit den Behandlungsaussichten bei der Trisomie 21, dem sogenannten Mongolismus? Völlig unbestritten ist, daß manche *Begleiterscheinungen* wie die erhöhte Infektionsanfälligkeit, Unruhe oder Apathie, u. a. ärztlich behandelt werden können und sollen, wobei auch Medikamente hilfreich sein können. Das eigentliche *Grundleiden* mit der meist mittelgradigen geistigen Behinderung aber beruht auf einer vorgeburtlich

entstandenen Störung der Zellstruktur. Diese Chromosomenfehlbildung läßt sich ihrem Wesen nach *nicht heilen oder bessern*, weder durch allgemein anerkannte Methoden noch durch umstrittene Behandlungen wie die Zelltherapie. Dies haben Vertreter dieser Methode selbst zugegeben. Leider waren sie bisher nicht bereit, deren Wirksamkeit wissenschaftlich abklären zu lassen, wie der ärztliche Beirat der deutschen Elternvereinigung «Lebenshilfe für geistig Behinderte» es seit Jahren vorgeschlagen hat. Diese Elternkreise wären die ersten, eine wirksame Heilmethode zu unterstützen. Doch hier werden falsche und zudem sehr teure Hoffnungen erweckt.

Kann man mongoloiden Kindern also nicht helfen? Doch! Eltern und Betreuern sei zu regelmäßiger ärztlicher Kontrolle des geistig Behinderten geraten, damit die Begleiterscheinungen bestmöglich gebessert werden können. Vor allem aber kann

man mongoloiden – und andern geistig behinderten Kindern – sehr viel helfen auf andere Weise: durch besondere Schulung und Ausbildung, eine sorgfältige Erziehung und durch das natürliche Aufnehmen auch dieser andersartigen Menschen in die Gemeinschaft der Gesunden, wo immer sie uns im Alltag begegnen.

Schweizerische Kommission für Probleme der geistigen Behinderung

Pro Infirmis Werbepostmarke 1970

Anlässlich des Jubiläums von Pro Infirmis geben die PTT am 26. Februar (*Ausgabetag*) eine Werbepostmarke im Frankaturwert von 30 Rp. heraus. Es würde uns sehr freuen, wenn Sie zum Frankieren Ihrer Post im Jahre 1970 diese Marken verwenden. Sie trägt als Hauptmotiv unser Signet «Flügel mit Kette», wird ohne Zuschlag verkauft und ist *unbeschränkt gültig*.

Wir danken Ihnen im voraus für Ihre Hilfe und grüßen Sie freundlich *Zentralsekretariat Pro Infirmis*

Emil Umiker zum Gedenken

Am 26. Dezember 1969 verschied in Bern Emil Umiker im Alter von 74 Jahren. Nach einigen Jahren Schuldienst im Oberland bewarb er sich im Jahre 1921 um die neuerrichtete Arbeitsklasse an der Hilfsschule in Bern, voll guten Willens, den Schwachen zu helfen. Er wurde gewählt, und bei seinem Rücktritt im Jahre 1962 erzählte er in einem ausführlichen Bericht über seine Tätigkeit an dieser Arbeitsklasse. Seine neue Klasse mußte die schwächsten Schüler der Hilfsschule aufnehmen, auch solche, die weit unter dem Niveau von Heimschülern waren. Unterrichtsziel war Handfertigkeit, bei einigen Schülern wohl auch nur Beschäftigung. Die Klasse hatte lange kein Schulzimmer für den Unterricht. So mußte sich der Lehrer damit behelfen, in der Werkstatt etwas mit den Schülern zu lesen und zu schreiben, nachdem sich gezeigt hatte, daß 32 Stunden Handfertigkeit für diese Burschen zu viel waren.

Ueber lange Jahre hindurch wurde auch Kundenarbeit geschreinert, nachdem Schüler und Lehrer ihre Werkzeugschränklein selber gemacht hatten. Oft war der Lehrer schon eine Stunde vor Arbeitsbeginn in der Werkstatt, um Sägeblätter und Hobeisen zu schärfen, Holz vorzubereiten und die Werkstücke nach Fähigkeit der Schüler zu verteilen.

Als die Klasse im Frühling 1929 ins alte Schloßhaldenschulhaus zog, konnte sie auch zeitweise für den Handfertigkeiten-Unterricht geteilt werden, und ein Schreinermeister unterrichtete während mehrerer Jahre die handwerklich fortgeschrittenen Schüler. Hier hatte die Klasse dann auch ein eigenes Schulzimmer. Nach und nach waren auch die schulbildungsunfähigen Schüler weggeblieben, und die Klasse bekam ein etwas gehobeneres Niveau. Immerhin blieben auch jetzt noch ganz schwierige Elemente darin, die viel Unruhe stifteten. Da aber im praktischen Unterricht die Klasse geteilt

war, es hatte unterdessen ein Handfertigkeitenlehrer den Schreiner abgelöst, kamen die Schwierigen nicht mehr so zur Geltung.

Als im Jahre 1961 die Invalidenversicherung anzulaufen begann, wurden alle Schüler dieser Klasse als sonderschulbedürftig anerkannt, und es begannen die Beiträge der IV zu fließen. Im Laufe der Jahre waren zwei weitere Klassen für die kleineren Buben und für die Mädchen errichtet worden, die schon wesentlich geringere Widerstände und Schwierigkeiten zu überwinden hatten.

Im Herbst 1962 trat Herr Umiker zurück. Sein Bericht über seine Tätigkeit führt uns in eine Zeit zurück, von der wir heute kaum mehr eine Vorstellung haben, wie sie war.

Bei seinem Rücktritt war Herr Umiker gesundheitlich geschwächt. Glücklicherweise erholte er sich wieder so, daß er noch zweimal den Sprung über das große Wasser wagte und seinen Sohn in Kanada besuchen konnte.

Fr. W.

Lehrmittel und Schriften aus dem Verlag der Schweizerischen Hilfsgesellschaft

Für das Jahr 1970 gelten für die bisherigen Lehrmittel dieselben Preise wie im Jahre 1969.

Im April 1970 erscheint das *neue Lesebüchlein «Bluemegärtli»*. Es ist gegenüber dem bisherigen inhaltlich stark verändert und weist zudem noch viel mehr farbige Illustrationen auf, welche unsere Kinder im höchsten Maße ansprechen dürften. Durch die bessere und reichere Ausgestaltung kommt es teurer zu stehen. Der Verkaufspreis beträgt Fr. 5.50. Wer sich noch mit «Bluemegärtli» der ausgehenden Auflage entdecken möchte, ist gebeten, das bis Ende März zu tun. Nachher können voraussichtlich nur noch neue Lesebüchlein geliefert werden.

In einer weiteren, aber unveränderten Auflage erscheint ferner Ende Februar das stark gefragte Arbeitsmäppchen «Uhr und Kalender». Einem vielfach geäußerten Wunsche entsprechend, ist dessen Inhalt auf zwei Mäppchen verteilt worden. Der

bisherige Teil «Uhr» ist im Mäppchen «*Wie spät ist es?*» untergebracht, zu dem Roland Thalmann, welcher übrigens seinerzeit den ganzen Inhalt illustriert hatte, ein angemessenes Titelbild beigezeichnet hat. Der Teil «Kalender» ist neu im Mäppchen «*Unser Kalender*» zu finden. Von der ersten Auflage ist die vom gleichen Künstler gezeichnete Sonne als Umschlagbild übernommen worden. Die Verkaufspreise für die beiden Mäppchen betragen je Fr. 3.— anstatt Fr. 4.50 wie bisher für das Doppelmäppchen.

Beim Lehrmittelverlag SHG können ferner die bisherigen Schriften und Bücher bezogen werden, welche den Mitgliedern der SHG entweder gratis oder zu einem stark reduzierten Preis abgegeben werden. Das trifft neu auch für das großartig ausgestaltete und viele Anregungen bietende Buch «*Pädagogische Rhythmik*» von Robins zu. Anstatt für Fr. 24.— im Buchhandel, kann es

beim Lehrmittelverlag für nur 18 Franken bezogen werden.

Ferner sei darauf hingewiesen, daß Lehrmittel und Schriften zur Ansicht zu jeder Zeit beim Lehrmittelverlag SHG bezogen werden können.

Lehrmittelverlag SHG

Zeughausstr. 38, 5600 Lenzburg

Verzeichnis der erhältlichen Lehrmittel

Lesebücher

«Das ist nicht schwer» (Mäppli)	Fr.
Vorfibel	3.50
Lesespiel «Lies deine Wörter» (Mappe)	8.50
Lesespiel «Lies deine Sätze» (Mappe)	8.50
«Bluemegärtli	Buch I 4.50
«Sunneland»	Buch II 4.50
«Meine Welt»	Buch III 5.50
«Vielerlei Wege»	Buch IV 6.—
«Saat und Ernte»	Buch V 6.—
«Hinaus ins Leben»	Buch VI 7.50
	mit Knigge
Anstandsknigge allein	1.—

Rechenbücher

«Wir zählen» (Mäppli)	Heft I	5.50
«Wir rechnen» (Mäppli)	Heft II	4.—
«Mein Rechenbuch»	Heft III	4.—
«Mein Rechenbuch»	Heft IV	4.—
«Mein Rechenbuch»	Heft V	4.—
«Mein Rechenbuch»	Heft VI	4.—
«Methodische Anleitung» zu I–III		4.—
«Schlüssel» zu IV–VI (1 Heft)		8.—

Arbeitsblätter

für den Heimatkunde- u. Sprachunterricht			
«Wir messen»	Mäppli I	4.50	
«Haus und Hof»	Mäppli II	4.50	
«Straße und Verkehr»	Mäppli III	4.50	
«Wie spät ist es?»	Mäppli IV	3.—	
«Unser Kalender»	Mäppli V	3.—	
«Briefe und Formulare»	Mappe VI	7.50	

Verzeichnis der erhältlichen Schriften

Robins «Pädagogische Rhythmik»	24.—	Mitgl. 18.—
Kaiser «Der Hilfsschüler und die Hilfsschule»	10.—	6.—
Brozovic «Die Eingliederung Geistesschwacher in die Arbeitswelt»	5.—	2.—
Ulshöfer «Gedanken zum Sprachunterricht an Hilfsschulen»	1.—	gratis
Kaiser «Das behinderte Kind und seine Sonderschulung»	—50	gratis
Merkblatt für Eltern geistig behinderter Kinder	—20	gratis
Verzeichnis geeigneter Jugendbücher für Hilfs- und Sonderschulen	—20	gratis
Verzeichnis geeigneter SJW-Hefte für Hilfsklassen	—10	gratis

Aktuelle Erziehungs- und Bildungsprobleme

Ueber obiges Thema sprach in Bürglen Seminardirektor Dr. U. Bühler, Kreuzlingen.

Dr. Bühler nannte zuerst drei Ziele der Erziehung:

1. Erziehung zur reichen Entfaltung der individuellen Fähigkeiten des Menschen.
2. Erziehung zur Gemeinschaftsfähigkeit.
3. Erziehung zur Offenheit gegenüber allen Problemen des menschlichen Lebens, also Offenheit gegenüber weltanschaulichen und religiösen Fragen.

Dann hob der Referent die Unterschiede der Begriffe «Erziehung» und «Bildung» hervor. Seit Rousseau und Pestalozzi bezeichnen wir mit «Erziehung» die Formung des Kindes durch den Mitmenschen, also vor allem das, was zwischen Mutter und Kind geschieht. «Bildung» holen wir uns vor allem in der Schule durch Aneignung von Lehrstoffen, durch die Dinge der Natur und Kultur. Zu den aktuellen Erziehungs- und Bildungsproblemen unserer Zeit gehören u. a. die zentrale Stellung der Pflege und Erziehung der Kinder und Jugendlichen in der Familie. Kleinkindererziehung war schon seit je ein Hauptanliegen bekannter Erzieher. Die Forschungen der letzten Jahrzehnte überzeugen, daß der menschliche Charakter in seiner Grundstruktur mit 6 Jahren weitgehend festgelegt ist. Dadurch erkennen wir die enorme Wichtigkeit der Früherziehung. Von modernen Psychiatern ist auch ein enger Zusammenhang zwischen mangelnder Pflege des Kleinkindes und der seelischen Erkrankung des Erwachsenen, sowie der Jugendkriminalität festgelegt worden. Also Folgerung: möglichst lange, liebevolle Betreuung des Kindes durch die Mutter, die Liebe zum Mitmenschen und zu Gott weckend. Man soll mit gemeinsamem Reden und Spielen die Kinder um sich haben. Pestalozzi sagte: «Die Kinder waren bei mir, und ich war bei ihnen». Im ersten Lebensalter werden auch schon Gefühle gebildet. Daher ist es wichtig, wie wir dem Kinde begegnen, ob in Ru-

he oder im Affekt. Eine heitere Grundstimmung in der Erziehung ist wichtig. Eine Mutter sollte in den ersten 6 bis 10 Jahren ihrer Kindererziehung nicht genötigt sein, auch verdienen zu müssen. Ganz besonders befürwortete der Referent die Mütterberatung und Mütterschulung. Es sind dies segensreiche Einrichtungen. Schon Pestalozzi suchte auf Eltern erzieherisch einzuwirken durch seine Erzählung «Lienhard und Gertrud». Direktor Bühler sprach sich auch bejahend zum Kindergarten aus. Viele Mütter, die ihrem Berufe nachgehen, sind sehr dankbar für die Existenz der Kindergärten, da dort das Kind Spiel und Beschäftigung unter Führung einer pädagogisch geschulten Kraft finden kann. Fröbel wollte im Kindergarten eigentlich nur zeigen, was die Eltern zu Hause tun könnten. Als besonders wichtig findet der Referent in der Kleinkinder-Erziehung auch das Angewöhnen zur Ordnung und zum Gehorsam.

Zum Primarschulunterricht: Der Schüler kommt am leichtesten vom Sprechen zur Sprache, deshalb der Unterricht in Schriftsprache in allen Fächern schon ab der zweiten Klasse. Dr. Bühler gab auch seiner Freude darüber Ausdruck, daß schwachbegabten Kindern heute in Spezialklassen und Sonderschulen nun ein ihren Fähigkeiten entsprechender besonderer Unterricht zuteil wird.

Zeugnisse in den Schulen: Ja! Sie lassen die Eltern orientieren über die Leistungen des Kindes in der Schule und tragen bei, daß sich Eltern den Kindern schulisch mehr annehmen. Hausaufgaben sollen gegeben werden als Bestätigung, daß man das Gelernte in der Schule verstanden hat und nun Aufgaben selbständig zu lösen versteht. In der heutigen Zeit, da das Kind immer weniger zu Hausgeschäften (Holztragen, Kohle-tragen) herangezogen werden kann, sind Schulaufgaben auch als sinnvolle Beschäftigung sehr wertvoll.

Zu einem Königsproblem ist heute die sexuelle Erziehung geworden. Selbstverständlich sollen Kinder in

feiner Weise aufgeklärt werden, offen und ehrlich. Doch noch wichtiger aber ist die Ehrfurcht vor dem Sexuellen als dem Arterhaltenden. Spürt das Kind diese Ehrfurcht im Familienkreis, wird auch die schmutzige Aufklärung auf der Straße nur abstoßend auf es wirken. Wichtig ist ebenfalls, daß die Fragen der Kinder dann beantwortet werden, wenn diese von ihnen gestellt werden. Der Erzieher soll dem Jugendlichen gegenüber auch Gelassenheit aufbringen können, Widersprüche gegenüber eigener Meinung nicht zurückweisen, denn der Jugendliche braucht Zeit, Ansichten und Erfahrungen der Erwachsenen zu verarbeiten. Auch wir standen einmal im Zeitalter der Widersprüche. Auch darf Kind und Jugendlerner lernen, auf dies und jenes einmal verzichten zu können. Hierfür gibt es immer wieder Gelegenheiten.

Im weitem kam der Referent auch auf die Aufnahmeprüfungen zu sprechen, sowie auf «die Schule als Dirigierstelle der Lebenschancen».

Auf die religiöse Erziehung zu sprechen kommend, sagte Dir. Bühler, daß sich diese nicht methodisieren lasse. Erziehung und Bildung sollen uns dahin führen, das Göttliche zu erkennen und zu bewahren.

Eine rege Diskussion schloß sich dem sehr lehrreichen und tiefschürfenden Vortrag an. *H. B.*

ZENTRALVORSTAND

Aus der Bürositzung vom 10. Januar 1970

Mitteilungen: Der Schweizerische Lehrerverein fordert die Schaffung einer Stelle zur Ueberwachung aller schulischen Bestrebungen.

Der Methodikkurs für Sonderlehrer (Leitung Dr. E. Bonderer) ist vom BSV anerkannt worden.

Gesuche der Sektionen um Subventionen der IV an Kurse und Veranstaltungen müssen einen Monat vor Durchführung dem Präsidenten der SHG eingereicht werden. Verspätete Gesuche können inskünftig nicht mehr berücksichtigt werden.

Die Abrechnungen über solche Kurse und Veranstaltungen sind unbedingt gemäß Vorschriften zu erstellen.

Die Sektion Freiburg teilt mit, daß Mlle A. Adhémar wegen Wegzug aus Fribourg ihre Aemter in dieser Sektion

zur Verfügung stellt. Als neuen Vertreter im Zentralvorstand schlägt deshalb die Sektion Fribourg vor: M. Joseph Varga, Orthopédagogue. Die Nomination wird der nächsten Delegiertenversammlung vorgelegt.

Eine Umfrage des welschen Sekretariates bei allen Sektionen soll ausgewertet und das Resultat dem Büro vorgelegt werden.

Die heilpädagogischen Dienste sind nunmehr in sieben Sektionen als deren eigentliche Aufgaben sehr gut angelaufen. Die daraus sich ergebende administrative Belastung ist allerdings erheblich. Ein Sekretariat könnte hier entlastend wirken.

Die Sektion Solothurn führte einen Weiterbildungskurs für Sonderschullehrkräfte mit einem sehr interessanten Programm durch.

Pro Infirmis gibt im Jahre ihres Jubiläums eine Vignette mit dem Signet «Flügel mit Kette» heraus, die von jedermann (z. B. auf Briefkuverts) verwendet werden darf. Die PTT geben aus Anlaß dieses Jubiläums eine Werbepostmarke im Frankaturwert von 30 Rp. heraus; Ausgabetag 26. Februar 1970. Verkauf an allen Postschaltern ohne Zuschlag und mit unbeschränkter Gültigkeit.

Sekretariatsfragen: Die Schaffung eines Sekretariates für die deutsche Schweiz wird aus finanziellen und organisatorischen Gründen vorerst zurückgestellt. Inzwischen soll eine zu schaffende Kommission alle das Sekretariat betreffenden Fragen abklären. Vorderhand wird zur

Entlastung des Präsidenten Herr Dr. E. Braun als Korrespondenzaktuar amten.

Finanzielles, Budget: Die Rechnung 1969 schließt bei Fr. 69 924.27 Einnahmen und Fr. 70 231.85 Ausgaben mit einem Ausgabenüberschuß von Fr. 307.58 ab. Das Budget 1970 sieht Einnahmen von Fr. 84 000.– und Ausgaben von Fr. 96 500.– vor, woraus ein Rückschlag von Fr. 12 500.– entsteht.

Der Vermögensausweis faßt per 31. 12. 1969 das Patronats- und das Gesellschaftsvermögen zusammen gemäß Vorstandsbeschluß vom 15. 3. 1969.

Verlagsfragen: Das Jahr 1969 brachte einen Umsatzrückgang, weil keine Neuerscheinungen aufgelegt wurden. Andererseits entstanden dadurch keine Kosten, so daß – zum Teil auch durch Preiserhöhungen – das vorjährige Defizit wieder wettgemacht werden konnte.

In die Lehrmittelkommission werden neu gewählt: Die Herren Otto Blumenthal, Chur; Armin Gugelmann, Grenchen; Albert Vonwyl, Ebikon.

Vorstandssitzung: Die Vorstandssitzung wird auf den 28. Februar 1970 festgelegt.

Delegiertenversammlung: In Rücksicht auf das Jubiläum von Pro Infirmis findet dieses Jahr nur eine erweiterte Delegiertenversammlung statt (keine Hauptversammlung). Sie soll am 20. evtl. 27. Juni 1970 in Lenzburg stattfinden und dem Thema «Die motorische Erziehung» gewidmet sein. *Silvio Oppler*

Aus der Arbeit der Sektionen

Basel hat eine offene Hand

Daß die Regierung und die industriellen Werke in Basel sehr aufgeschlossen sind, wenn es gilt, neue Werke für Behinderte einzurichten, hat sich in der Schweiz längst herumgesprochen. Nun hat aber auch die Bevölkerung selber gezeigt, daß sie nicht zurückstehen will.

Wie an dieser Stelle schon früher berichtet wurde, hat der Basler Hilfsverein für Geistesschwache (Sektion Basel der SHG) vor längerer Zeit eine Werkstube für jene Hilfsbedürftigen eingerichtet, die für eine Anlehre oder Eingliederung in einer geschützten Werkstatt nicht mehr in Frage kommen. Für jene aber, die keine Eltern mehr haben, wurde letztes Jahr ein Wohnheim eingerichtet. Leider ist es uns aber vorderhand nicht möglich, alle Anmel-

dungen für die Werkstube zu berücksichtigen, so daß wir uns nach einer dritten Liegenschaft umsehen müssen. Wir wollen unbedingt versuchen, möglichst vielen Eltern und Angehörigen an die Hand zu gehen, damit ihre geistig behinderten Schützlinge angemessen beschäftigt und in die menschliche Gesellschaft eingegliedert werden können. Dazu aber braucht es Geld.

Nun haben sich in verdankenswerter Weise die Basler Mitglieder des Verbandes Schweizerischer Dekorateurs in unsern Dienst gestellt. Jedes Jahr in den Tagen vor Weihnachten stellen sie vor dem Stadtcasino ihren Baldachin auf, unter dem die Heiligen drei Könige in herrlicher Verkleidung für einen guten Zweck ihre Gabenschale aufstellen. Jede Gabe, die von Passanten gespendet wird, ruft einer tiefen

Verbeugung der Könige oder Weisen. So sind nun für eine zweite Werkstube mehr als 10 000 Franken zusammengelegt worden, genau Fr. 10 090.—, wofür wir auch an dieser Stelle ganz herzlich danken möchten. Wahrlich, der Stern von Bethlehem lenkt auch jetzt noch die Herzen. Vergessen wir nicht, daß es ein bissig kalter Dezember war, in dem sich die opferfreudigen Dekorateure in ihrer freien Zeit zur Verfügung stellten. Uns aber ist damit, zusammen mit andern Gaben, ein guter Grundstock in die Hand gegeben, um das begonnene Werk weiterzuführen. Der Basler Bevölkerung gebührt ein herzlicher Dank, daß so spontan und freudig gegeben wurde. Hz

*Aus dem schulpsychologischen
Dienst des Kantons Thurgau*

Die Einführung des schulpsychologischen Dienstes im Kanton Thurgau ist das Verdienst des Erziehungs-Chefs, Regierungsrat R. Schümperli. Wie notwendig die Errichtung dieses Dienstes war, beweist wieder eine Statistik im Rechenschafts-Bericht 1968 des Kantons Thurgau. Aus demselben entnimmt man, daß im Berichtsjahr 349 Kinder zur schulpsychologischen Untersuchung gelangten, während weitere 180 Anmeldungen (80 mehr als im Vorjahr) leider nicht berücksichtigt werden konnten. Den 240 durch Lehrer oder Schulbehörden eingereichten Anmeldungen lagen folgende Schwierigkeiten zugrunde: Mangelnde Schulreife, Sprachgebrechen, Verhaltensstörungen, Beförderungsprobleme, Geistesschwäche. An den Besprechungen nahmen mehr Mütter als Väter teil. Von der kantonalen Invalidenversicherungskommission wurden 109 Kinder zur Begutachtung von mittleren bis schweren Sprachgebrechen zugewiesen. Ein Teil dieser Kinder hätte Behandlung in einem Sprachheilheim benötigt, konnte aber vorläufig nur einer ambulanten Behandlung zugewiesen werden. – Eine ins Leben gerufene, auf privater Basis stehende Stiftung, ist gegenwärtig daran, ein Klein-Sprachheilheim zu schaffen,

da die Sprachheilschule St.Gallen nicht mehr so viele Sprachbehinderte aufnehmen kann wie bis anhin. – Die Anstellung einer Wanderpädagogin hat sich im Thurgau als sehr wertvoll erwiesen. – Im Budget 1970 des Kantons Thurgau figuriert für den schulpsychologischen Dienst ein erhöhter Ausgabe-Posten gegenüber dem Vorjahr, begründet durch die notwendige Schaffung einer Assistentenstelle, ist doch unser einsatzfreudiger Schulpsychologe Dr. Boßhard überlastet. H. B.

*Im Kanton Thurgau eine
Arbeitsgemeinschaft für Logopädie*

Unter der Dachorganisation der SHG, Sektion Thurgau, Arbeitsgemeinschaft für das Sonderschulwesen, wurde vergangenen Monat eine Arbeitsgemeinschaft für Logopädie gegründet. Der engere Vorstand setzt sich wie folgt zusammen: A. Göldi, Frauenfeld, Vorsitzender; W. Gees, Romanshorn, Aktuar; Frl. A. Hofmann, Romanshorn, Kassierin; R. Ruckstuhl, Frauenfeld, Lehrmittelverwalter.

A. Göldi begrüßte anlässlich der Gründungsversammlung die anwesenden Logopäden des Kantons, ferner als Eingeladene Dr. P. Boßhard, kantonaler Schulpsychologe, und H. Baer, Präsident der SHG, Sektion Thurgau. Dann erteilte A. Göldi einen interessanten Rückblick über die Entwicklung des Sprachheilwesens in unserem Kanton. Noch im Jahre 1963 zählte man nur 3 bis 4 Logopäden (Sprachheillehrer). Diese sahen sich noch einem großen brachliegenden Ackerfeld gegenüber. Als erste amtierten in Frauenfeld nur die beiden Kollegen Göldi und Ruckstuhl. Da fast wöchentlich neue Anmeldungen zu Sprachheilbehandlungen eingingen, mußte es zu einer Ueberbelastung dieser beiden Pioniere im Thurgau kommen. Jetzt folgte die Errichtung weiterer Sprachheilambulatorien. In Bischofszell wirkte W. Wyder und in Romanshorn Frl. M. Hofmann. Durch die Einführung des schulpsychologischen Dienstes erhielt das Sprachheilwesen dann aber sofort stärksten

Auftrieb. Dr. P. Boßhard schlug der SHG vor, einen berufsbegleitenden heilpädagogischen Kurs für Logopäden durchzuführen. Erfreulicherweise meldeten sich hierfür nicht wenige. Mit dem Abschluß dieses Kurses besserte sich dann die Situation betreffend der Sprachheilambulatorien. Nun konnte weit mehr sprachgebrechlichen Kindern geholfen werden. Auch wurde vom Erziehungsdepartement eine Wanderlogopädin angestellt, die vor allem im hintern Thurgau im Einsatz steht. Inzwischen ist bereits ein zweiter Kurs angelaufen, in welchem eine weitere Gruppe Logopäden ausgebildet wird. Wo schwerere Fälle von Sprachstörungen vorhanden waren, konnten die betreffenden Kinder immer wieder in die Sprachheilschule St.Gallen eingewiesen werden. Wir haben allen Grund, Dir. Dr. Ammann, dessen Name als Direktor der Sprachheilschule und der Taubstummenanstalt weit über die Grenzen unseres Landes bekannt ist, zu danken für seine große Hingabe auch im Dienste des sprachgebrechlichen Kindes des Kantons Thurgau. Nach seiner Mitteilung hat in letzter Zeit die Taubstummheit in der Schweiz wieder zugenommen, und St.Gallen muß wieder mehr Platz für Taubstumme reservieren, so daß unser Kanton genötigt ist, nun ein eigenes Sprachheilheim zu eröffnen. Es sollen in dasselbe Kinder im Alter von 5 bis 8 Jahren aufgenommen werden. Die über 8 Jahre alten Kinder werden weiterhin in St.Gallen geschult. Zur Gründung dieses Sprachheilheimes hat sich ein Verein gebildet unter dem Vorsitz von Dr. P. Boßhard. Die Verwirklichung dieses Planes ist bereits sehr in die Nähe gerückt.

Der zweite Teil des Nachmittags galt der Instruktion über die Verwendung der Lehrmittel. R. Ruckstuhl hatte diese Aufgabe übernommen und dankte abschließend M. Frei, kantonaler Lehrmittelverwalter, P. Schalch, Materialverwalter, und M. Leemann, der für die Spedition der Lehrmittel verantwortlich ist, und freundlicherweise die vielen Matrizen für den Offsetdruck schrieb.

Dr. P. Boffhard und H. Baer gaben in kurzen Voten ihrer Freude Ausdruck über die Gründung dieser Arbeitsgemeinschaft und wünschten derselben viel Erfolg in ihrer Tätigkeit für die Sprachbehinderten. *H. B.*

Einführung in den Baum-Test

Die Sektion Aargau der Schweiz. Hilfsgesellschaft für Geistesschwache hatte vor den Sommerferien 1969 einen Kurs zur Einführung in den Baum-Test ausgeschrieben, nachdem ein solcher von einigen Mitgliedern gewünscht worden war. Er stieß auf ein gewaltiges Interesse, nicht nur seitens der Hilfs- und Sonderschullehrer, sondern auch der Kindergärtnerinnen, der Lehrkräfte an Primar-, Sekundar- und Berufsschulen. Da weit über 100 Anmeldungen eingingen, mußte der Kurs doppelt geführt werden: im September waren an vier Abenden die Mitglieder der veranstaltenden Sektion an der Reihe. Im Oktober/November SHG-Mitglieder aus der Region Olten (Sektion Solothurn) sowie die Lehrkräfte aargauischer Volksschulen.

Die Erwartungen, welche man in diesen Einführungskurs gesetzt hatte, waren groß. Der Kursleiter, Dr. Beat Imhof, Schulpsychologe, Zug, vermochte sie voll und ganz zu erfüllen. Mit ihm hatte man wohl den besten Kenner des Baum-Testes in unserem Lande gewonnen. Dr. Imhof, ein urchiger Walliser, hatte mit dem Schöpfer des Tests, Karl Koch, eng zusammengearbeitet. Er hatte vor allem die Entwicklung der Baumzeichnungen bei Debilen vom 7. bis zum 17. Altersjahre verfolgt und die Ergebnisse zu einer Diplomarbeit zusammengefaßt, die er dem Institut für Pädagogik und Angewandte Psychologie der Universität Freiburg im Jahre 1953 einreichte. So darf man sagen, daß der Zuger Schulpsychologe sich bereits während zwei Jahrzehnten mit dem Baum auseinandersetzt. Seine Dokumentation war denn auch erstaunlich reichhaltig. Seine Ausführungen zu den vielen im Singsaal des Angelrain-Schulhauses in Lenzburg projizierten Bäume waren außeror-

dentlich aufschlußreich; denn der Kursleiter konnte aus voller Erfahrung als Schulpsychologe sprechen. So führte der Kurs nicht nur in den Baumtest als psychodiagnostisches Hilfsmittel zum Nachweis affektiver Entwicklungshemmungen ein, sondern gleichzeitig auch in die verschiedenen Formen des Versagens in der Schule. So hat Dr. Beat Imhof allen Kursteilnehmern, waren es Kindergärtnerinnen oder Lehrkräfte der Sonder- und Volksschule, außerordentlich viele Hinweise für den Schulalltag mitgeben können. Mittels der Arbeitsunterlagen, welche an die Kursteilnehmer abgegeben wurden, sind diese nun in der Lage, zu ahnen, wo etwas nicht stimmt und vielleicht sogar, was nicht stimmt. Der Baumtest kann also nur Anhaltspunkte geben, die mit den gebräuchlichsten Tests erhärtet werden müssen. Er ist eben ein Projektionstest und kein Intelligenztest. Da er außerordentlich leicht zu

handhaben ist, ist er sehr brauchbar. Da die verschiedenen Formen eines Baumes je nach der Situation verschieden beurteilt werden können, ist höchste Vorsicht am Platze, worauf der versierte Kursleiter stets hinwies.

Der von der SHG-Sektion Aargau ausgeschriebene Einführungskurs in den Baum-Test kommt dem Bedürfnis der Lehrkräfte aller Stufen, einem großen Bedürfnis nach besserer Kenntnis der Schulpsychologie, entgegen. Um ihnen eine weitere Gelegenheit hiezu zu bieten, ist die Sektion Aargau SHG bereit, zwischen Sommer- und Herbstferien 1970 einen weiteren Einführungskurs in den Baum-Test mit demselben Kursleiter zu organisieren. Kursort wäre wieder Lenzburg. Wer die Absicht hat, an einem solchen Einführungskurs in den Baum-Test teilzunehmen, ist gebeten, dies Herrn *Willi Hübscher*, Zeughausstraße 38, 5600 Lenzburg, mitzuteilen. *W. H.*

L I T E R A T U R

Lernbehinderte in der Berufsschule von Dr. Walter Bachmann. 1969. 156 Seiten. Kart. DM 17.60. Carl Marhold Verlagsbuchhandlung, Berlin-Charlottenburg.

Dr. Walter Bachmann unternimmt es in dieser interessanten Arbeit den verschiedenen Aspekten der Berufsfindung, Berufswahl und Neigung beim geistig behinderten Jugendlichen nachzugehen. Zwar bezieht sich dieses Buch hauptsächlich auf die gegenwärtigen Verhältnisse in der Bundesrepublik, doch ist anzunehmen, daß die schweizerischen Gegebenheiten mehr oder weniger adäquat sind.

Trotz dem Wandel in der Beurteilung der geistigen Behinderung, der in den letzten Jahren auch im Zusammenhang mit der Invalidenversicherung stattgefunden hat, bleiben in der breiten Öffentlichkeit Vorurteile bestehen. Sie geben den jungen Menschen, die eine Berufslehre antreten möchten, nicht wenig zu schaffen. Kameraden und oft auch Vorgesetzte und Berufsschullehrer können oft unbewußt und ungewollt das Leben eines Behinderten mit sehr viel Leid und Mutlosigkeit erfüllen. Das wird besonders dann schmerzlich empfunden, wenn dieser junge Mensch vorher im mehr oder weniger behüteten Milieu einer Sonderschule oder einer geschützten Werkstätte sich einer gewissen Schonung erfreut hat.

Die einleitenden Kapitel des Buches über die Wesensart der geistigen Behinderung sind vor allem für Berufsschullehrer und Meister gedacht, die bisher wenig über die speziellen Belange des Behinderten gelesen haben. Dem Heilpädagogen bringen sie nichts wesentlich Neues. Darum lohnt es sich, den übrigen Teilen des Buches etwas mehr Aufmerksamkeit zu schenken.

Unter dem Sammeltitle «Das Verhältnis von Menschenbildung und Berufsfindung beim Lernbehinderten» geht Bachmann speziell auf die Berufsneigung und Berufseignung und die daraus resultierende Berufsberatung ein. Dabei wird auch aufgezeigt, wie die heute so sehr in Fluß geratene Wirtschaft und ihre sich ständig wandelnde Struktur für den geistig Behinderten Nachteile in sich birgt. Aber auch in den Berufsschulen erwachsen dem jungen Arbeiter Schwierigkeiten, weil es oft ganz unmöglich ist, auf die speziellen Bedürfnisse des geistig Schwerfälligeren einzugehen. Nun ist es aber Tatsache, daß immer mehr Absolventen von Sonderschulen in Berufe gelangen, die ihnen früher vorenthalten blieben, damit drängt sich eine Anpassung der entsprechenden Berufsschulen auf. Die Forderung nach einer angemessenen sonderpädagogischen Zusatzausbildung der betreffenden Berufsschullehrer ist daher gar nicht abwegig. Zusammen mit angepaßten Bildungsplänen könnte sie

mithelfen, daß der gewählte Berufsweg nicht zu einem Leidensweg wird. – Dem Lehrer an Werkjahr und oberen Sonderklassen sei dieses Buch sehr empfohlen, denn auch für ihn ergeben sich ja aus den veränderten Verhältnissen neue Aspekte. *Heizmann*

«Die Religionen der Welt», Leseheft für die Kulturkunde von Gerd Dieter Moos; Lesehefte für die Sonderschule. Bestellnummer 3511, broschiert 60 Seiten. DM 1.60, Hirschen-graben-Verlag, Frankfurt a. M.

Hier wird in einfacher Sprache und leicht faßlicher Weise unsern Hilfsschulkindern der Horizont geweitet. Das Heft ist ein sehr taugliches Hilfsmittel für den kulturgeschichtlichen Unterricht an der Oberstufe. Mag sein, daß man da und dort der Ansicht ist, entwicklungsgehemmte Kinder brauchten sich nicht mit solchem «Ballast» zu beladen, es genüge, sie mit ihrer täglichen Umgebung vertraut zu machen. Ich bin gegenteiliger Auffassung. Nachweisbar sind hilfsschulbedürftige Kinder sehr ausdauernde Fernsehkonsumenten; fremde Länder und Völker üben bestimmt ihre Anziehungskraft auf sie aus, darum sollte ihnen auch die Schule in leicht verständlicher Form zum Verstehen des Andersartigen verhelfen. Als besonderes Verdienst rechne ich dem Verfasser an, daß er auch das trübe Kapitel der Judenvernichtung in Deutschland nicht einfach mit einem Nebensatz abtut. Unterstreichen möchte ich darum vor allem das Endziel dieses Heftes, das Hinführen zur Toleranz gegenüber dem Andersdenkenden.

Heizmann

G. Heese: *Grundlagen der Schwerhörigenbildung* – unter Mitarbeit von N. Friedrich, K.-H. Pöhle, H. Stolle und S. Thume. («Schriften zur Hörgeschädigtenpädagogik», Heft 4, herausgegeben von Prof. Dr. H. Jussen.) 1969. 43 Seiten, kart. DM 7.40. Carl Marhold Verlagsbuchhandlung, Berlin-Charlottenburg.

Da sich das moderne Schwerhörigenbildungswesen erst in jüngerer Zeit zu einer eigenständigen Organisationsform entwickelt, sind zusammenfassende fachliche Darstellungen noch relativ selten. Neben früheren, stark verstreuten Publikationen unter medizinischen, pädagogischen, psychologischen, soziologischen und sprachwissenschaftlich-phonetischen Gesichtspunkten, sucht der Fachpädagoge vor allem nach einer Literatur, die der Neuorientierung in diesem sonderpädagogischen Gebiet gerecht wird.

In diesem 4. Heft der «Schriften zur Hörgeschädigtenpädagogik» handelt es sich um gestraffte Beiträge über die «Geschichte der Schwerhörigenbildung» (Heese), «Grundzüge der Schwerhörigen-

pädagogik» (Heese), und die «Schwerhörigenschule» (Friedrich-Pöhle-Stolle-Thume), die als gleichnamige Stichwortartikel dem »Enzyklopädischen Handbuch der Sonderpädagogik und ihrer Grenzgebiete» (Marhold, Berlin 1968) entnommen wurden. Ziel ist es, über neuere Erkenntnisse grundlegendes Verständnis für die Schwerhörigkeit zu wecken, die Bedeutung der Früherziehung und frühen Bildung hörgeschädigter Kinder der Vorschulzeit herauszustellen und die Möglichkeiten für eine verbesserte Sinneswahrnehmung und psychosoziale Kommunikation mit der Umwelt, wie sie mit dem Einsatz moderner technischer Hörgeräte geboten werden» aufzuzeigen.

Literaturhinweise sind jeweils am Schluß der Stichwortartikel zu finden.

Dieses wertvolle Büchlein kann jedem, der mit schwerhörigen Kindern zu tun hat, empfohlen werden. *Eberhard Kaiser*

O. von Essen: *Grundbegriffe der Phonetik* (ein Repetitorium der Phonetik für Sprachheilpädagogen – 2. durchgesehene Auflage). «Heilpädagogische Beiträge – Schriften zur Pädagogik und Psychologie entwicklungsgehemmter Kinder», Heft 8. Herausgeber Prof. Dr. G. Heese. 1969. 66 Seiten, kartoniert DM 6.80. Carl Marhold Verlagsbuchhandlung, Berlin-Charlottenburg.

Aufgabe dieses 8. Heftes der «Schriften zur Pädagogik und Psychologie entwicklungsgehemmter Kinder» soll sein, Studierenden der Sprachheilpädagogik und der Sprachwissenschaften eine kurze Einleitung in die Phonetik zu geben, die ihnen «zugleich als ein Repetitorium dienen könne».

Der Verfasser, Professor Dr. Otto von Essen, hat es in diesem kleinen aber bedeutungsvollen Werk verstanden, in Beschränkung auf das Wesentliche und in möglicher Kürze die Grundlehre der Phonetik in übersichtlicher Form darzustellen. Die wichtigsten Untersuchungsmittel und Arbeitsmethoden werden genannt, und in Zusammenhang damit die stimm- und sprechpathologischen Sachverhalte herausgearbeitet.

Der Lehrgang ist klar gegliedert (– Begriff, Aufgabe der Phonetik – Geschichte – Anatomie, Physiologie – Atmung – Stimme – Artikulation – Silbe; – Prosodische Merkmale – Rhetorische Gestaltungsmittel – Hören und Verstehen – Phonetische Untersuchungsmittel – Phonetische Schreibung). Erfreulich ist, daß die phonetische Schreibung, die für Sprachheilpädagogen und Linguisten gleich bedeutsam ist, in Form der gebräuchlichsten Schriftzeichen nach den Grundsätzen der Association Phonétique Internationale in das Büchlein aufgenommen wurde.

Ein Literatur- und Sachverzeichnis erleichtern das Auffinden spezieller Darstellungen und öffnen den Weg zu individueller Weiterarbeit.

Dieses ausgezeichnete Büchlein gehört in die Hand aller derer, die im medizinischen oder sonderpädagogischen Bereich bei der Habilitation bzw. bei der Rehabilitation hörsprachgeschädigter oder sprachgestörter Kinder tätig sind oder sich auf diese Arbeit vorbereiten.

Eberhard Kaiser

AUS JAHRESBERICHTEN

Erziehungsheim Mauren TG

Im letzten Heimbericht, den Heinrich Bär verfaßte, geht unser verdienter Kollege nochmals auf verschiedene Fragen der Sonderschulung ein. Als erfahrener Heilpädagoge wendet er sich entschieden gegen die immer wieder gehörte Auffassung, der Lehrer einer Normalklasse sollte sich eben nur Zeit nehmen, um die Minderbegabten individuell zu fördern. Sicher können Fähigkeiten und Fertigkeiten angelehrt und trainiert werden; aber mit großer Wahrscheinlichkeit stellen sich auch die negativen Folgen, nämlich die charakterlichen Verbiegungen, ein, wenn ein Kind dauernd überfordert wird. Das ist aber nicht zu umgehen, wenn der Lehrer seine Lehrziele erreichen will. Aber auch der Frage nach dem richtigen Ort einer Sonderschulung geht Heinrich Bär nach und verweist auf die Möglichkeiten der schulpsychologischen Dienste, die heute besser denn je in der Lage sind, die Kinder richtig einzustufen. Ich kann mir denken, daß im Volk noch viel Unsicherheit und viele Vorurteile bestehen, so daß solche Aufklärungsarbeit sicher auf Interesse stoßen wird. Dieser Aufklärung über die so ganz andere Erziehungsarbeit am entwicklungsgehemmten Kind dienen auch die Bilder des Berichts über Bewegungsschule, Rhythmik und Schulung. – Inzwischen hat Heinrich Bär seine Tätigkeit im Heim ändern Schultern überlassen dürfen; aber seine Berichte in unserer Fachspalte beweisen, daß er gottlob immer noch aktiv ist und es hoffentlich noch lange bleibt. Wir wünschen ihm nochmals herzlich eine erträgliche Besserung seiner Gesundheit und viel Muße und schöne Stunden im Ruhestand. *HZ*